

„Wallensteins Lager“ im Berliner Rundfunk

Spiel in Kostümen! — Eine akustische Ouvertüre. — Proben über den Sender.

Es weht ein frischer Wind in der Potsdamer Straße; es strömt junges Blut durch den Sender; es ist ein neuer Geist am Werke!

„Wallensteins Lager“ als Sendespiel: diese Bilderreihe, fast aufgelöst in Einzelenisoden, ein Stimmungsbild nur und Bindeglied in der Trilogie, ohne die straffe dramatische Führung eines wirksamen Bühnenwerkes; über diese „Schwächen“ mußte sich der Rundfunk-Regisseur klar sein, und trotzdem wagte er den Versuch; mußte von vornherein sich bewußt sein, daß er das bunte Lagerleben, das mehr ein Milieu schildert als stürmisch vorwärtsdrängt, daß er dieses Bühnenbild ins Akustische zu übersetzen, ein Tongemälde zu schaffen hatte, aus dessen akustisch-bewegtem Hintergrund die Episode, die Gestalt langsam heraustreten mußte, daß aus den breit-verschwimmenden Klangfarben des Soldatenhaufens scharfe Umriss herausgezeichnet werden mußten, wenn der Hörer den Eindruck des Auges nicht vermissen sollte.

Fürwahr: Alfred Braun hat sich sein „Debut“ als Leiter der Sendespielbühne nicht leicht gemacht. Und das ehrt sein künstlerisches Wollen, deutet gleichzeitig den Weg an, den er zu gehen entschlossen: aus den Niederungen des Üblichen, Erprobten und Gewohnten in die nicht ungefährlichen Höhen des Neuen.

*

Schon dieses neu und unerhört: der Aufnahmeaum drapiert mit kriegerischen Fahnen, die nüchterne Rechtswichtigkeit technischer Geräte verhängt, ein liederliches Durcheinander von Trommeln, Waffen, Rüstungen und Zinnbecher, ein „Lager“ fast, rasch angedeutet in lockeren Umrissen. Und die Künstler in Kostümen! Die Gewissenhaften mochten lächeln: für wen dieser Maskenaufzug, den niemand sieht von den Hörern?! Braun, der Schauspieler, weiß es: für die Künstler selbst, ihre Stimmung, ihre Phantasie zu beleben, das Ensemble schon äußerlich zusammenzuschmieden, die notwendige Nüchternheit dieses Theaters ohne Zuschauer nach Möglichkeit zu dämpfen. Und das alles kommt den Hörern zugute, diese Unwägbarkeiten künstlerischen Schaffens, die nur ein Künstler von Geblüt hoch genug einzuschätzen weiß.

Dann der Beginn: keine umständliche, stimmungzerreißende Einleitung mit biographischen und literarischen Daten; sondern ein verständnis-heischender Vorspruch, die dem Ohr schwerer zugänglichen Kennpunkte der locker-gefügten Handlung aufzeigend; und dann der Schillersche Prolog, mit dem er die Aufführung in Goethes Weimarschem Theater zu begründen sucht, und dann — eine „akustische Ouvertüre“: Musik und Gelärm, Bewegung und Durcheinander; eine „Exposition“, ins Akustische übersetzt, Hintergründe in breiten Strichen malend, aus denen allmählich die Gestalten in den Vordergrund wachsen.

Das muß ausdrücklich festgestellt werden: der erste tapfere Versuch im Berliner Rundfunk, alle Möglichkeiten akustischer Wirkungen heranzuziehen, Kulissen zu schaffen, dem gesprochenen Wort den Rahmen eines Milieus zu geben!

*

Dies jedoch mußte man sehen: wie der Regisseur Alfred Braun mit seinem Feldherrnstab, in schwerem Kürass, dänend umhersprang, wie er wahrhaft die Seele

des Spiels war, wie er ganz aufging in seiner Sache (denn sein ist dieses Werk!), wie alle willig ihm folgten, wie er, ohne den „Dirigenten“ zu spielen, dem Schaffen seiner Getreuen immer neuen Schwung gab, eine Stimmung erzeugte, in der allein die schwere Arbeit des Schauspielers zu gedeihen vermag; und wie er stets mit einem Auge das Fenster hielt, das von der Kunst zur Technik führt, wie er jeden Wink des Sendebeamten befolgte, stets sich bewußt, daß bestes Wollen scheitern kann an technischen Tücken, daß es höchste Kunst heißt im Rundfunk, künstlerisches Wollen dem Technisch-Möglichen und -Notwendigen in zielbewußter Bescheidenheit anzupassen.

Auch dies also ein Neues, höchst Erfreuliches: eine Zusammenarbeit mit den Künstlern der Technik, kein feindseliges oder gleichgültiges Nebeneinander mehr. Man hatte sogar Proben über den Sender veranstaltet, hatte manches noch geändert, was dem Schauspieler der Techniker als besserungsbedürftig verriet. Und schon kann von einer neuen Frucht dieser hingebenden Zusammenarbeit berichtet werden: in Zukunft wird man über den Sender proben, jedoch — um der Erstaufführung nicht den Reiz der „Premiere“ zu nehmen — auf eine künstliche, nicht-strahlende Antenne arbeiten, von der man empfängt und nun ein untrügliches Bild der Wirkung im Empfänger gewinnt.

Nur eins ist bedauerlich: daß man über ein Jahr dazu brauchte, alle diese Notwendigkeiten, diese Möglichkeiten auch zu entdecken (oder den Mann, der jugendlichen Entdeckermut hatte)!

*

Wie Braun die Musik benutzte als „Dekoration“; wie verständnisvoll Obermusikmeister Becker den Absichten des Regisseurs folgte, wie seine Militärmusiker den Raum verließen, weite Ferne und langsames Nahen anzudeuten; wie Braun Crescendi des Lärms hinter einem Vorhang inszenierte, um akustische Flächenwirkung zu erzielen; wie er schließlich die Strophen des Reiterliedes nicht alle selbst sang, sondern hier noch Bewegung, Abwechslung zu schaffen suchte, stets persönliche Eitelkeit dem Gelingen des Ganzen unterordnend: das sind alles nicht nur künstlerische, sondern auch menschliche Stärken, ist ein vielversprechender Anfang, von dem man nur von Herzen wünschen kann, daß dieser Weg weiter führt, aufwärts ohne Hemmungen zu einer Höhe, wie sie Berlins als Rundfunkstadt würdig ist!

Ludwig Kapeller.

Der Funkball Anfang März. Die Anregung der Berliner Funk-Stunde, ihrem ausgezeichneten Sende-Funkball nun einen „wirklichen“ folgen zu lassen, hat überall große Begeisterung ausgelöst; der Ball soll nun Anfang März in den Gesamträumen des Zoo stattfinden. Das Ehrenprotectorat hat, wie wir bereits kurz berichteten, Staatssekretär Dr. Bredow übernommen; der Reinertrag des Festes fließt der vom „Funk“ veranstalteten „Rundfunksammlung für Blinde“ zu. Für den Ball sind allerlei lustige Überraschungen geplant, u. a. ein Festumzug der bei der Funk-Stunde wirkenden Künstler, ein „Sendespiel“, eine Tombola, und was sonst noch zu einem echten, fröhlichen Ball gehört, die bei dem drahtlosen Ball im Wettbewerb festgestellte geringste Taillenweite von 26 cm dürfte jedoch in der weniger schlanken Wirklichkeit kaum „unterboten“ werden...